

# Nei, so öppis!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **59 (1933)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.05.2024**

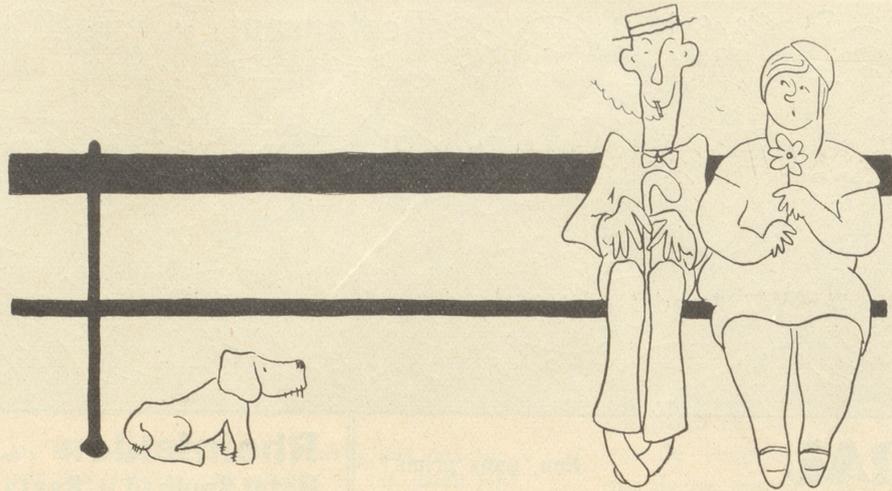
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-466425>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



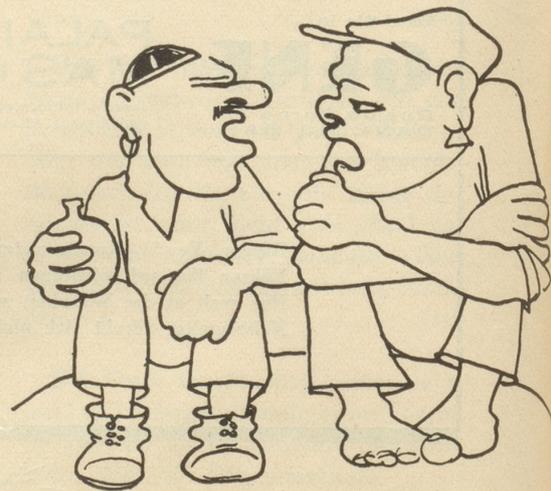
„Du los a mal — de Herr ghört uf die link Site ...“

## Nei, so öppis!

Es ist wirklich beinahe nicht zum Glauben. War da kürzlich Markt in Zug. Zufällig war ich auch dort. Musste auf irgendetwas warten. Ging also mal hin, mir den Rummel zu beschauen. Wie ich da so ahnungslos und gänzlich unschuldig die Budenstrasse herunterschendere, sehe ich einen grossen Menschensalat, so eine Traube, wissen Sie, vor einem Losstand. Ich sage mir: schaut auch mal ein bisschen nach. Und stelle mich mit den Händen auf dem Rücken und vorgebeugtem Kopf hin. Der Besitzer dieses herrlichen Standes ist ein ganz verwegener Bursche. Eine Röhre hatte der Mensch! Da wurde sogar ich neidisch. Wie der so auf die Leute einpredigen konnte, und wie er die Richtigen, das heisst die Schwachen herausfand, das grenzte an's Wunderbare. Hinter sich hatte er ein Warenlager aufgestapelt... Herrliche Sachen sah man dort. Nämlich alles Gegenstände, die den glücklichen Gewinnern eines Loses zufallen konnten. So vom Klossettrollenhalter bis zur Wendeltreppe war alles vereinigt. Dass so etwas reizt, ist selbstverständlich. Besonders da ein Los nur zwanzig Rappen kostete. Der Losmann entdeckte mich, schrie

mit lauter Stimme: «Lueged emal da, da chunt eine, das isch eine. Potz verbrännte Cheib, uf de hämmer gwartet. Wenn de es Los nimmst, dänn heilige Strohsack, chan-em grad de ganz Lade ipacke. Jetz wird's luschtig, jetz wird's interessant. Jetz müender luege, jetz nimmter eis!» Und damit streckte er mir ein Büschel Lose hin. Als guterzogener junger Mann war ich natürlich ein klein wenig rot geworden und schaute etwas verlegen drein. Wäre auch andern so gegangen. Stellen Sie sich mal direkt ins Volk hinein, lassen Sie sich so anröhren. Alles starrt Sie an, alles grinst hämisch. Sie würden vielleicht weiter gehen. Seh'n Sie, das wollte ich auch. Aber da wurde es noch schlimmer. Das Losungetüm rief mit noch lauter schallender Stimme: «Gsehnder, jetz will er no uszieh, jetz haut er's no in Chübel!» Das Grinsen meiner lieben Miteidgenossen war mittlerweile zum offenen Gelächter angewachsen. Was ist in einer solchen Situation zu machen? Dem Kerl eine herunter hauen? Das ginge, wenn man allein mit ihm wäre. Polizei holen? Geht auch nicht, man steckt mitten im Pöbel drin. Gute Miene zum bösen Spiel machen? Ja, das schien mir das einzig Richtige zu sein. Ich grinste also auch und passte mich in der Sprache dem Milieu an. Sagte: «Also du Ruech, gimmer e so-nen Fackel», und der Ruech, sichtlich geschmeichelt ob dieser Titulierung händigt mir ein Los gegen zwanzig Rappen aus. Ich öffne es; um mich

her streckt alles die Köpfe, einer ruft: «Es nummere drissgi», worauf der Losstandbesitzer ein Huronengebrüll loslässt, auf den Tisch steigt und schreit: «Gsehnder, was i gseit han. De Hauptträffer. Wenn-er nur e keis gno hätt. So öppis cha mich diräkt ruiniere. Für en Zwänzger gwünnt de Mänsch de schönschti Priis. Lueged emal, was de überchunt — —.» Er



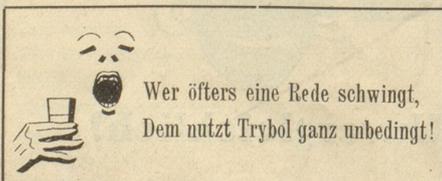
Rickenbach

Friedu: „Du was heisst eigetlich p-o-u-r-q-u-o-i?“

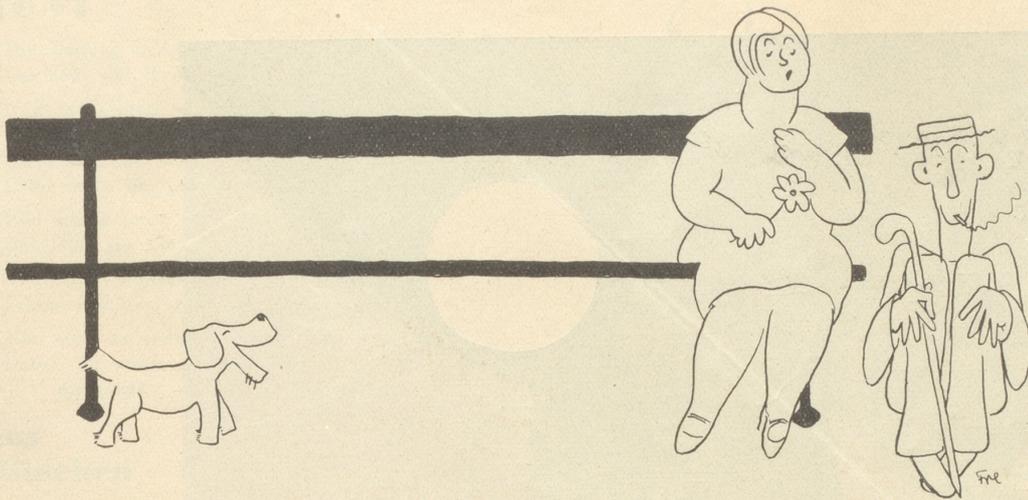
Köbu: „Warum.“

Friedu: „My wird dänk na dörfe frage, du Chaibe-Löu!“

bückt sich, gräbt in seinem Warenlager, zieht, reisst, bekommt einen hochroten Kopf und schleppt eine unförmige Kiste hervor. «So, passed uf — für en lumpige Zwänzger chunt er e Choch-Chiste über!» Die Kiste



Wer öfters eine Rede schwingt,  
Dem nutzt Trybol ganz unbedingt!



### „Minetwäge ...“

war mindestens zehn Kilo schwer. Muss mit beiden Händen und Armen getragen werden. Entsetzt starre ich auf das Ungetüm und erkläre, dass ich lieber etwas anderes hätte oder auch gar nichts. Aber da hatte ich nicht mit dem Ehrgefühl dieses Biedermannes gerechnet. Was ich eigentlich glaube, meinte er, sein Geschäft sei reell, das Volk sei Zeuge, dass alles recht zugehe. Die Kiste sei mir, und damit basta. Damit kam er auf mich zu, übergab mir die Herrlichkeit. Ich konnte nur willenlos meine beiden Arme ausstrecken und mich dann zurückziehen.

Wie ich aus dem Getümmel herauskomme, ist mir heute nicht mehr klar; ich erinnere mich nur, dass auf dem kurzen Weg zur nächsten Strassen-Ecke manch überraschter Blick mich traf, manch Lächeln unterdrückt wurde. Kommt da ein junger, einigermaßen sympathischer Mann in guter Schale mit einer Kochkiste auf den Armen. Mit einem Fluch setzte ich sie in einem Seitensträsschen auf die Erde und scheuen Blickes, wie ein Verbrecher, eile ich davon. Aber das Schicksal erreichte mich wieder. Gerade will ich über den Postplatz gehen, wo ich noch eine Bekannte ent-

deckte, als ein paar Gassenjungen keuchenden Atems hinter mir her sind und aus vollen Lungen rufen: «Sie, Sie händ Ihr Chochchische vergässe!» Ein Fluch entfuhr mir, der zweite an jenem schrecklichen Tage; meine Bekannte entschwand entsetzt, mich mit meiner verdammten Kiste mitten auf dem Postplatz zurücklassend. Was war da zu tun? Sie in den See werfen? Das wäre vielleicht eine Idee. Ich ging also zum See hinunter, stelle mich auf dem Landungssteg auf und will, gerade wie ein Nationalturner, die Kiste in's Nasse befördern, als mir hinten jemand auf den Rücken tippte. Oh Graus und Schrecken! Es war ein Polizist in voller Uniform, lustigen Katzenäuglein und martialischem Perserschnauz. Nach Cognac roch er auch, aber sonst war er offenbar gesund. «Ja, ja, junger Mann», begann er zu sprechen, «das ist eine schöne Geschichte. Sozusagen auf frischer Tat ertappt. Und was da meine Phantastereien von Los und Gewonnen etc. anbelange, das sei ja nur allzu bekannt. Alle Verbrecher verzapfen so ungefähr dasselbe. Auf dem Posten werde ich dann schon zur Vernunft kommen.»

Es ging dann im Triumphzug zum Posten, hinter uns eine erregte und sensationshungrige Menge. Ich dankte Gott, als sich endlich die Türe des Polizeipostens hinter uns schloss und ich die Kiste abstellen durfte. Der diensttuende Polizeikorporal, der in der heiligen Amtsstube sass und rauchte, erklärte mir mit sorgenvoll

gerunzelter Stirn, dass es eigentlich schade für mich sei, so jung und schon Kochkisten stehlen. Aber die Polizei sei heutzutage tüchtig. Tüchtiger als man glaube, und es sei nur gut, dass der Herr Trümpy den Diebstahl angemeldet und zwar sofort angemeldet habe.

Der Herr Korporal redete noch lange und ich erfuhr dabei, dass in dem schönen und soliden Zug tatsächlich einem Herrn Trümpy eine Kochkiste gestohlen wurde. Selbstverständlich verteidigte ich mich so gut ich konnte. Aber ich will das lange hin und her hier nicht wiederholen. Ich bin nämlich gut aus der Sache gekommen, weil — na, ahnen Sie nichts, weil eben die ganze Geschichte gar nicht wahr ist. Nichts für unguet!

Bob

